

sie sind, wenn auch räumlich getrennt, vorhanden: Das Lettnerkreuz im Portalvorraum, eines am Gang des Osttraktes (Abb. 38) einst mit Maria und Johannes (1480) am Kreuzaltar im Chor, eines einst beim Sakramentshäuschen beim Lettner, jetzt im Mitteltrakt. Seit Erscheinen der Kunsttopographie hat die Skulpturensammlung einen wertvollen Zuwachs erhalten in der sogenannten Brunnenmadonna von Mariazell aus der Werkstatt Jakob Kaschalers in Wien.

#### Gemälde

- Um 1366 Passionsretabel\*\* (Kreuztragung, Kreuzigung, Kreuzabnahme) vom Lettnerhauptaltar?
- Um 1416 Marter des hl. Andreas\*\* und Marter des hl. Dionysius\*, darüber Maria und der Verkündigungengel, zwei zusammengehörige Altarflügel, Reste des Stifteraltares
- Um 1425 Maria im Strahlenglanz\*, zwei Stifter mit ihren Namenspatronen\* (Andreas Graslaber und Johannes Meissner?). Beide zusammengehörig, vielbewunderte Schöpfungen des Meisters vom „Londoner Gnadenstuhl“. (Abb. 32.)
- Um 1430 Votivtafel\* zugeschrieben Hans von Tübingen: Maria hilft im Kampf gegen Türken. „Bedeutendstes hochgotisches Tafelbild Österreichs“ (Garzarolli). Die linke Hälfte zeigen wir auf Tafel 37
- Um 1430 Kreuzigung mit Petrus, Paulus, Thomas und Johannes.\*\* Von demselben Meister: Maria mit Kind, Pfingstfest\*\* und Petrus. Die Bilder stammen aus Mariahof (?), Aflenz und der Peterskirche.
- Um 1435 Beidseits bemalte Tafel: Ölberg\*\* und Kreuztragung,\*\* erstere von Hans von Tübingen, letztere Gehilfenarbeit
- Um 1450 Zwei Altarflügel von Konrad von Friesach, beidseits bemalt; von demselben Meister Brustbilder der Apostel Petrus\*\* und Paulus\*
- Um 1465 Tryptichon, in der Mitte Anna selbdritt, seitlich Maria-Elisabeth und Joachim-Anna
- Um 1465 Zwei Altarflügel, innen Marienleben, außen Passionsszenen
- Um 1500 Stammbaum Christi, entstanden unter Abt Johannes Sachs.
- Um 1510 Doppelseitiges Tafelbild mit Geburt Christi und St. Wolfgang
- Um 1517 Zwei Altarflügel vom Hochaltar der Peterskirche. Von Lienhard Astl?
- Um 1571 Doppeltafel mit Passionsszenen. Von einem Schüler Urban Görttschachers? Erst in der Schloßkapelle, dann im Karner
- Um 1598 Kopie einer „Schönen Madonna“ der Gotik, „also sie Lucas selbst gemalt“. Christus Salvator „wie ihn Lentulus hat abgemalt und geschickt ghen Rom“.

Zu den schönsten Schöpfungen der Frührenaissance gehören außer dem bereits genannten Stammbaum Christi (Wurzel Jesse) zwei Madonnen, unter Abt Valentin Pierer gemalt 1517 und 1524, Augsburger und süddeutschen Malern zugeschrieben, einst am Lettner, jetzt in den Gängen angebracht. Von späteren Meistern sind vertreten: Melchior Mayer (aus dem Leben St. Benedikts), Leonhard Fez (Abtporträts), Franz Steinpichler (Werkstatt, Benediktinerheilige), Hans Adam Weissenkirchner (Maria Magdalena), Ignaz Flurer (St. Joseph), Anton Jandl (Porträt Abt Eugen), Kremers Schmidt (Johannes der Bußprediger), Johann Lederwasch, Raffael Mengs, Ignaz Raffalt. Eine altehrwürdige und kostbare Sehenswürdigkeit des Stiftes ist das Fastentuch aus der Stiftskirche Veitsch mit 56 Darstellungen aus der Heilsgeschichte. Um 1470 entstanden, bekundet es Anlehnungen an Arbeiten des (jüngeren) Schottenmeister.

Außer der Stiftskirche laden zu St. Lambrecht noch drei interessante sakrale Gebäude zu stimmungsvollem Besuch. Das älteste ist der Karner. Schon 1148 wird die

„Kalte Kirche“ als Besitztum des Stiftes genannt, genau 100 Jahre später, am 17. November, wurde sie von Bischof Ulrich von Lavant geweiht. Als Zwölfboten-Kirche. Dieser Bestimmung entspricht sinnvoll schon der Bau: 12 Fenster erhellen den kreisrunden Hauptraum, an den sich eine halbkreisförmige Apsis schließt. Also ein Grundriß, den zu Graz seinerzeit die Thomaskapelle am Schloßberg, wie die Vorläuferin des Mausoleums, die Katharinenkapelle, aufwies. Die Rundbogen der Fenster, der Bogenfries der Apsis, die reliefierten Würfelkapitelle der Rundsäulen, Menschenköpfe und Löwe auf den Konsolen bezeugen einhellig, daß wir den romanischen Urbau vor Augen haben, dessen ursprüngliches Niveau „der Schutt der Jahrhunderte“ um einen vollen Meter erhöht hat. Das Untergeschoß diente wohl im Wortsinn als Carnarium, als Bewahrungsstätte von Gebeinen, der Oberraum wie heute als Kapelle. Über die alte Ausstattung äußert sich Weixler anschaulich und ausführlich: Die Altartafel zeigte den Tod Mariens in den Händen der Apostel, eine Skulptur die Gottesmutter, ihr heiligstes Knäblein stillend. Wiege und Grab. Der pietätvolle Chronist versagt sich nicht die treuherzige Bemerkung: Die älteren Besucher, zumal die Frauen, beteten hier vor Jahrhunderten lieber als nach Beseitigung der alten Bildnisse, die Lactans Virgo Mater dünkte den „Neuerern“ deformis, ungestalt, sie wurde entfernt und ging in einem „profanen Winkel“ zugrunde. Eine Statue desselben Motivs aus Siegmundsberg bei Mariazell; entstanden um 1390, ward würdig befunden, im Germanischen Museum zu Nürnberg Aufstellung zu finden. Der heutige Altaraufbau des Karners stammt aus dem Jahre 1633, wahrscheinlich aus den Händen Christoph Paumgartners, das Tafelbild zeigt auch heute den Tod Mariens.

Der Sage nach besaßen die Herzoge von Kärnten bei St. Lambert im Walde ein Jagdschloß. Im 12. Jahrhundert ist eine Jakobskapelle urkundlich gesichert. Ein Inschriftstein meldet: Im Jahre 1400 errichtete Abt Rudolf von Liechtenberg dieses Haus — der Stein ist in die jetzige Schloßkapelle eingemauert. Ein Kodex berichtet 1418: Abt Rudolf zerstörte in seinem Abtshaus eine alte Kapelle und errichtete eine neue zu Ehren der Heiligen Philipp, Jakob und Stephan. Ein Ablaßbrief vom 30. März 1421 beweist, daß sie damals von Bischof Wolfhard von Lavant eingeweiht wurde. Ein Thesenblatt 1655, ein Pestbild 1715 und andere alte Ansichten beweisen, daß dieses „Abtshaus“ ein stattliches Schloß war; ein altes Modell (Abb. 42) führt uns vor Augen, daß es mit Torbogen und Wehrmauern, mit Erkern und Arkaden, mit Bergfried und Festungstürmen ein malerischer Bau, eine „rassige“ Veste, eine Prachtanlage war, wie wir sie im Lande nicht mehr besitzen. Bis ins 17. Jahrhundert diente sie als Abtswohnung, dann fanden darin ein Gymnasium, eine philosophische und theologische Lehranstalt eine romantische Unterkunft. Im kurzen josefinischen Interregnum fanden staatliche Stellen, daß sich das „ausser Gebrauch gesetzte Schlossgebäude“ höchstens zu einer — Loden- oder Flanellfabrik eigne, daß die Mauer- und Dachziegel, ja „der gewonnene Mörtel“ gewinnbringend zu veräußern wären, daß es vielleicht am besten sei, es um 1992 fl zu versteigern. Gedacht, getan. Trotz mehrmaliger Versteigerung fand sich kein Käufer. Und so begann man es am 31. März 1794 abzutragen. Richtig gewann der Utilitäts-Staat 16 Fensterstöcke, 120 Pflastersteine, 150 Hohlziegel, 5600 Dachnägel, 47.640 Dachziegel, 72.000 Mauerziegel. Eine wahrhaft triumphale Bilanz, gezogen und gezeichnet am 26. September 1801. Nur Torbogen, Bergfried und Schloßkapelle blieben erhalten, dank der Fürsorge des ein Jahr später wieder hergestellten Stiftes. Die Kapelle, am Modell mit XII bezeichnet, ragt keilbedacht links unten aus einer dreistöckigen Mauer mit dem Presbyterium ins Freie, der dreijochige Kirchoraum steckt im Gebäude. Im Aufhebungsinventar werden aus der Schloßkapelle nur drei Posten ausgewiesen, zwei Glocken, auf 78 fl, und ein „altvaterischer hölzerner Altar“, auf 4 fl geschätzt. Trotzdem konnte er laut Bericht ans Kreisamt „nicht an den Mann gebracht werden“. Der Ausrufpreis wird herabgesetzt, trotzdem findet sich kein Bewerber. Neuerlich wird der „Hochaltar“ auf 30 fl,

ein Bild des hl. Stephan auf 20 fl geschätzt. Auktion wiederum vergeblich ... Das Stephansbild ist wohl identisch mit dem Passionsaltärchen 1571 des Abtes J. Trattner, denn die Rückseite trägt ein Bild dieses Märtyrers und es stand nach Weixler anfangs im Schloß, in der „oberen Kapelle“, also auf der Empore. Was aus dem Hochaltar geworden ist, darüber schweigen die Akten. Nun steht auf der Mensa ein spätgotischer Flügelaltar, doch stammt er

aus der Kirche Aflenz, von dort ließ ihn laut Rentamtsrechnungen Abt Joachim im Mai 1847 hieher bringen. Der Schrein zeigt, von zierlich geranktem Gespreng überwuchert, die Krönung Mariens durch die AH. Dreifaltigkeit (Tafel 38), die Flügel, die geschlossen einen Kielbogen bilden, außen je vier gemalte Heilige, innen je zwei Szenen des Marienlebens. Das Altarwerk datiert Garzavanti 1520—1525 und schreibt es einem Villacher Schnitzer zu. Wonsch äußert sich: „Daß es ein Werk des Heinrich von Villach sei, wage ich nicht für sicher auszusprechen.“ Eine Scheibe aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, darstellend Maria mit



Abb. 37. Madonna von Matthias Leitner auf der Bastei

dreijochige Schiff zeigt noch heute die klaren Kreuzgewölbe ohne spätgotische Verästelung, ein kostbares Altarwerk führt in die Jahre um 1435, der Hochaltar freilich weist schon in das 16. Jahrhundert: Bei geöffneten Flügeln sieht man sechs spätgotische Reliefs, im Schrein das Letzte Abendmahl (Abb. 40, Tafel 39), am linken Flügel Ölberg und Fußwaschung, am rechten Geißelung und Dornenkrönung, auf der Predella die Kreuztragung. Die dazugehörigen alten Altarflügel zeigen in ramponierten Gemälden Jesus mit den Aposteln, mit den Frauen und Maria mit den klagenden Mitschwestern. Sie befinden sich in der Galerie, an Ort und Stelle Kopien von Heinrich Schwach-

dem Jesukind, einst hier in einem romanischen Fenster eingefügt, ist in der Stiftsgalerie geborgen.

Am 8. April 1424 stellten Abt Heinrich und Prior Caspar den Stiftungsbrief zu Bau und Dotierung einer Kapelle aus „zu Ehren der süßen Herrin der Welt, dem jungfräulichen Morgenstern, dem heiligsten Stellvertreter Christi Petrus“, am 21. April 1424 gab Abt Nikolaus von Melk über päpstlichen Auftrag die Erlaubnis zum Bau der Peterskirche. Sie sollte zugleich als Spitalskirche dienen, 1442 war die neue Gottesdienststätte bereits soweit in Gebrauch, daß der Abt ihr ein Missale widmete, 1471 aber wütete der Brand wie in Stift und Stiftskirche auch im Hospital und in der Peterskirche. Zerstörend wirkte er auch hier nicht, denn das

Die Originale werden dem Maler der Madonna II Valentin Pierers zugeschrieben, die Plastiken von Wonisch einer kärntnerisch-steirischen, von Garzarolli einer kärntnerischen Werkstatt um 1515 — 1517. Der rechte Seitenaltar hat im Schrein eine 80 cm hohe Marienstatue um 1430, nach Wonisch stark dem Gnadenbild von Seon ähnelnd, in der Predella ein Relief der Dreikönige, die Altarflügel zeigen innen St. Annen-Szenen, außen Jungfrau Margaretha von Olibrius umworben und in der Marter, darum erklärt sie Wonisch als Bestandteile des 1497 geweihten Anna- und Margaretha-Altars der Stiftskirche, gemalt vielleicht von Marx Reichlich zu Salzburg. Ihm links gegenüber der Kreuzaltar. Mittelbild Golgotha, Hauptwerk des „Meisters der St. Lambrechter Kreuzigungen“ um 1435, an den beweglichen Flügeln außen Dolorosa und Schmerzensmann, innen Thomas und Benedikt, an den fixen Johannes, Evangelist und Baptist. Als Kleinodien werden in der Galerie verwahrt vier Glasgemälde, weitere zwei gehören nun dem Joanneum; sie schmückten bis 1930 die Fenster der Schloßkapelle, vorher aber, wie Ausmaße und Überlieferung bezeugen, die Peterskirche. Sie haben zum Inhalt: Jonas steigt, vom scharfzähnigen Walfisch freigegeben, betend ans Land, Elias fährt über den Köpfen von Elisäus und anderen Propheten auf feurigem Wagen in den Himmel, Christi Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt, endlich Petri Kreuzigung. Sie lassen ahnen, welch mystisch schimmernde Farbenpracht einst die Stiftskirche durchflutet haben mag. Wie häufig sie von Forschern besprochen, wievielen Schöpfern sie zugehört wurden, beweisen ihre Namen bei verschiedenen Autoren: Meister der Linzer Kreuzigung (Otto Benesch), Meister des Wiener Andreasaltars, Schüler des Hans von Tübingen (Garzarolli), Meister der Passion von Lichtenstein oder resigniert einfach Meister der Lambrechter Scheiben (Karl Oettinger). Und all diese gotischen Juwelen samt Baurumpf und Dachreiter, samt Hochaltar und zwei Seitenaltären „von Holz“ wurden 1790 auf 192 fl geschätzt und im Juli 1793 feilgeboten. Aber es hat sich „kein Kauflustiger hervorgetan“. Neuerliche Schätzung der Kirche auf 75 fl und Versteigerung. Lederermeister Franz Steng tut sich hervor und bietet 45 fl. Das Gubernium findet das denn doch etwas wohlfeil, bedeutet dem Bewerber fürsorglicherweise, das „Pfarrkirchengebäude“ dürfe keineswegs als Kirche oder Kapelle weiterverwendet werden, gibt der Güterverwaltung den Auftrag nachzukalkulieren, ob nicht durch Abtragung ein höherer Materialwert herausschaue. Leider nein. Der Lederermeister wankte nicht und kaufte die Kirche um bare 45 fl, verkaufte sie 1807 dem wiedererstandenen Stift um 150 fl. Nun waren noch die „Geräthschaften“ zu veräußern; am 24. Mai 1794 werden die drei Altäre um sage und schreibe 13 fl ausgerufen. Trotzdem wagt kein Käufer das „Risiko“. Scheute man die Erbitterung des Pfarrvolkes? Die Altäre werden der Stiftskirche überlassen.

Wir haben bereits an zwei „Objekten“ die beschämenden Vorgänge der Aufhebungszeit gestreift, nun zum Stammesbesitz, zum Stift. Am 4. Jänner 1786 wurde die Säkularisierung durch allerhöchsten Federstrich verfügt, am 14. März langte die „Hebungskommission“ in St. Lambrecht ein. Chronist Graff berichtet lateinisch: Die Herren Kommissäre wunderten sich selbst über die Einrichtung des Hauses und der Kirche, über die vielen und besteingerichteten Räume, delectabantur, ergötzen sich an Ordnung, Zier, Glanz, Eleganz und Sauberkeit der Einrichtung. Ein Bürger sah tiefer in ihre Seelen und schreibt an seinen Bruder in Krems: „Nachmals verfügten sie sich an die Kirchenschätze, was sie in der Sacristej von Gold oder Silber ansichtig wurden, das war ihnen gleich alles anstendig; die Kelch haben sie bis auf 9 Stück alle zu sich genohmen, wie auch die grössere Mastranzen; meldeten auch, dass sie was solches von der Kirchen zu iwerkomen nicht gehofet hatten, indeme das Gold, Silber und gute Perln wie auch Mesgewandter und Alben beyleifig auf 20 fl belaufen würde.“ Man „beteuerte“ denn auch 4 Brustkreuze mit 575 fl, 9 ungerahmte „Stücke geistliche Altarblätter“ mit 20 fl, 45 Abtsporträts mit 45 fl, dieweilen nach Ansicht des Hofrichters kaum jemand willens sein dürfte, sich eine „Prä-

laten-Gesichter-Sammlung“ anzulegen. Ein Ordensbild erwarb bei der Versteigerung vom 24. September 1794 der einheimische Maler Ferdinand Walter, den Altar der Benediktinisch-Kapelle ein Herr Johann Schludermann. Das Deckenbild des Refektoriums von Fez, das 1500 Köpfe zählen soll, ward auf 50 fl geschätzt, blieb unverkauft, weil es wenig Kirchen und keine Zimmer gäbe, „die es fasseten“, aber auch 200 Bilder auf den Gängen, mit 100 fl berechnet. Man war schließlich froh, daß sich etliche zur Seelsorge verbliebene Stiftspriester bereit erklärten, für ihr einstiges Eigentum, für 273 Bilder 78 fl 30 kr auszuliegen, damit sie an Ort und Stelle verbleiben könnten. Auch wäre ihr innerer Wert

nicht höher. Das Angebot wurde also angenommen. Am 11. November 1795 kam die Staatsgutverwaltung zur Erkenntnis, das Stiftsgebäude sei bei aller Ausdehnung und Pracht „weder zu einer Fabrique“, noch zu einem „Depos“ oder „anderer Verwendung“ zu gebrauchen. Man möge also die Wohnungen für Beamte und Priester zusammen legen — und den Ostrakt demolieren. Ersparungshalber. Was bekamen eigentlich die Arbeiter vom Staate für ihre mühsame und nicht ungefährliche Tätigkeit, daß

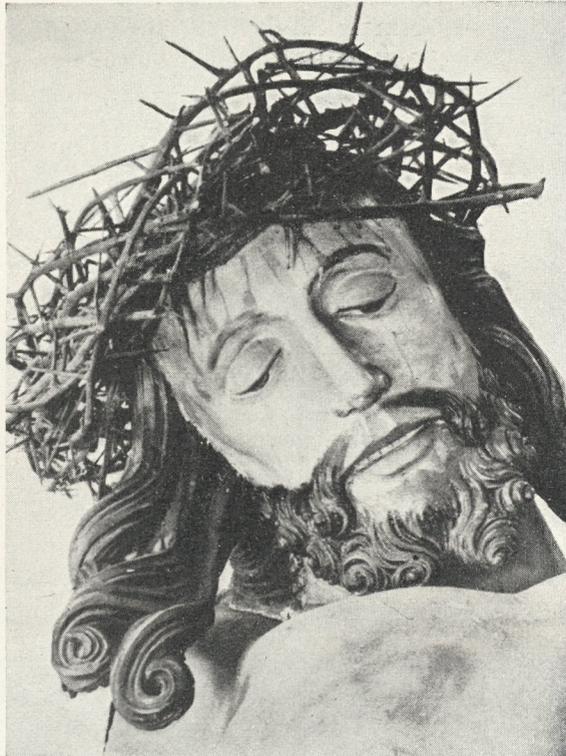


Abb. 38. Haupt des Gekreuzigten um 1480

gegen die einen; vielleicht wollte er Mariazell, wohin so zahlreiche wie kostbare Weihgaben von den edelsten Fürsten und Fürstinnen des Hauses Habsburg gesendet worden, den ursprünglichen Pflegern zurückstellen. Eine Lambrechter Sage bezeichnet Maria Theresia, die erlauchte Gattin Franz II. als treibende Kraft bei der Restitution des Stiftes; der Stiftskatalog zählt sie unter den ‚Gründern und Wohltätern‘ namentlich auf.“ (P. Gabriel Schmidbauer zur Jahrhundertfeier der Wiederherstellung.)

Allein das kunstgeschichtlich unersetzliche Schloß war bereits demoliert, der kostbare Schatz von Handschriften außer Haus. Vom rechtlichen Standpunkt, der eine Rückgabe wohl als Selbstverständlichkeit hätte betrachten müssen, abgesehen, sie wurden so in der Landeshaupt- und Universitätsstadt zu einem kostbaren Lehrbehelf für das Studium der Kulturleistungen der Stifte — und des Landes! — im Mittelalter, wie ihre Skulpturen und Gemälde die ausschlaggebenden Zeugnisse der mittelalterlichen Kunst der Grünen Mark darstellen. Als ihre erlesensten Stücke unter dem Ehrenschatze des Landeshauptmannes Dr. Karl Maria Stepan 1936 in der Landesgemäldegalerie erstmals ausgestellt wurden, schrieb Garzarolli im Führer: „Für die aus den Benediktinerstiften St. Lambrecht und Admont erworbenen Tafelbilder und Skulpturen waren lediglich Qualitätsmomente entscheidend. Aus diesem Grunde gebührt dem versammelten Ma-

sie sich für den Fiskus „lohnte“? Am 13. März 1802 wird dem Gubernium mitgeteilt, Seine Majestät, Kaiser Joseph II. zweiter Nachfolger Franz II., habe befohlen, mit den Verkäufen von Häusern und Liegenschaften innezuhalten, am 21. September 1802 setzte ein Hofdekret das Stift wieder in seine Rechte ein. „Über die Gründe, welche Franz II. veranlaßten, St. Lambrecht wiederzuerichten, sind die Meinungen geteilt. Die Königin von Neapel habe sich für das Stift verwendet, sa-

terial europäische Bedeutung.“ Und die Kodizes? Die Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek umfaßt gegen 2000 Bände. Ihr vieljähriger und verdienter Leiter Staatsbibliothekar Dr. Anton Kern ist daran, sie in exakter Überprüfung nach ihren Herkunftsorten zu untersuchen. Eintragungen dieses Sinnes sind selten, die Zugehörigkeit muß in den meisten Fällen aus Schrifteigentümlichkeiten, ja aus der Form der Vorstoßblätter, der Einbanddeckel oder Verschlüsse erschlossen werden. Das Resultat der Untersuchung ist zum größeren Teil nur in Kerns Manuskript enthalten, in 714 Fällen aber bereits in einem Kataloge gedruckt. Ihm zufolge blieben nur bei 120 Handschriften die Besitzer unbekannt; da es sich auch hier vielfach um Missale, Breviere oder Rituale handelt, ist es klar, daß sie vormals im Besitz von Klöstern oder Stiften waren. Und die 594? 50 Handschriften aus Millstatt, zuletzt den Jesuiten an der Ägydiuskirche gehörig, „bilden den ältesten Teil der Grazer Handschriftensammlung“. 52 stammen aus vormals steirischen Klöstern wie Pettau (24), Seitz (22), Mahrenberg (4), Gairach (1), je 1 Exemplar stammt aus Komorn, Straßburg, Gaming und Leoben (Dominikaner), 484 aber aus den Stiften Steiermarks, deren Kulturgeschichte zusammen Zielsetzung dieses Buches ist: Rottenmann (1), Stainz (2), Neuberg (113), Seckau (182), Lambrecht (186). Vorau und Admont, damals nicht aufgehoben, besitzen ihre Handschriften noch. Was besagt diese Bilanz? Nicht mehr und nicht weniger als: Unsere Kenntnisse über romanische und gotische Schriftkultur und Miniaturkunst holen wir noch heute von den Mönchen in engen Zellen, so werden ihre Kulturtaten wie eh auch je uns fruchtbar, die steirischen Stifte zu Lehrmeistern der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Möge den Stiften St. Lambrecht und Seckau bald ein kulturbewußter und opferbereiter Verlag auferstehen, der ihre Handschriften so vornehm und illustrationsreich der Öffentlichkeit vorstellt, als es 1911 der wackere Leipziger Verlag Hiersemann mit Buberls Forschungsergebnissen über die Handschriften Admonts und Voraus wagte. Die wissenschaftliche Vorarbeit ist in Anton Kerns Katalog zum größten Teil bereits geleistet. Ihm folgend eine kurze Orientierung über das Alter der 168 bereits untersuchten Handschriften

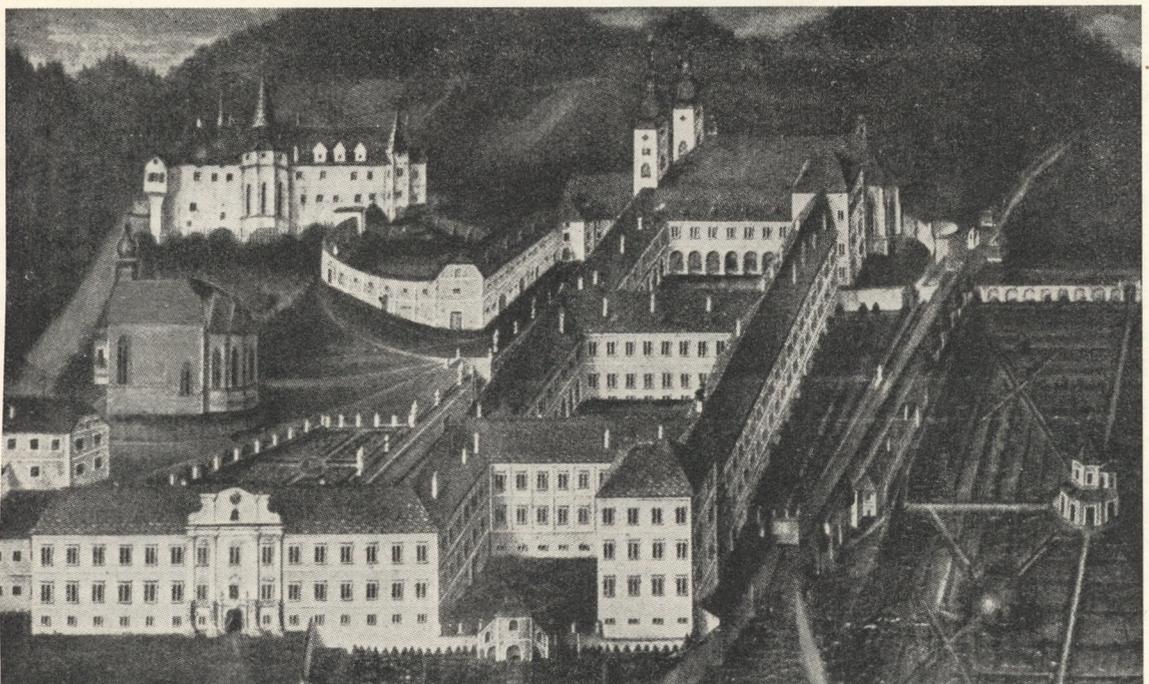


Abb. 39. Die Stiftsgebäude nach einem Bilde um 1756  
Hinter dem Hauptportal die Peterskirche, darüber das einstige Schloß

St. Lambrechts. Es gehören zu dem IX. Jahrhundert 1, dem XI. 1, dem XII. 27, dem XIII. 13, dem XIV. 31, dem XV. 75 Codices. Die übrigen verteilen sich auf spätere Zeiten. Wir nennen hier nur einige der ältesten Stücke: Kodex 412, enthaltend Leben und Leiden der Apostel und Heiligen, hat 34 Blätter aus dem 13. Jahrhundert, die übrigen 214 gehören dem IX. Säkulum an. Sie weisen rote Überschriften und Anfangsbuchstaben auf, sowie „Initialen in irischer Flechtwerk-

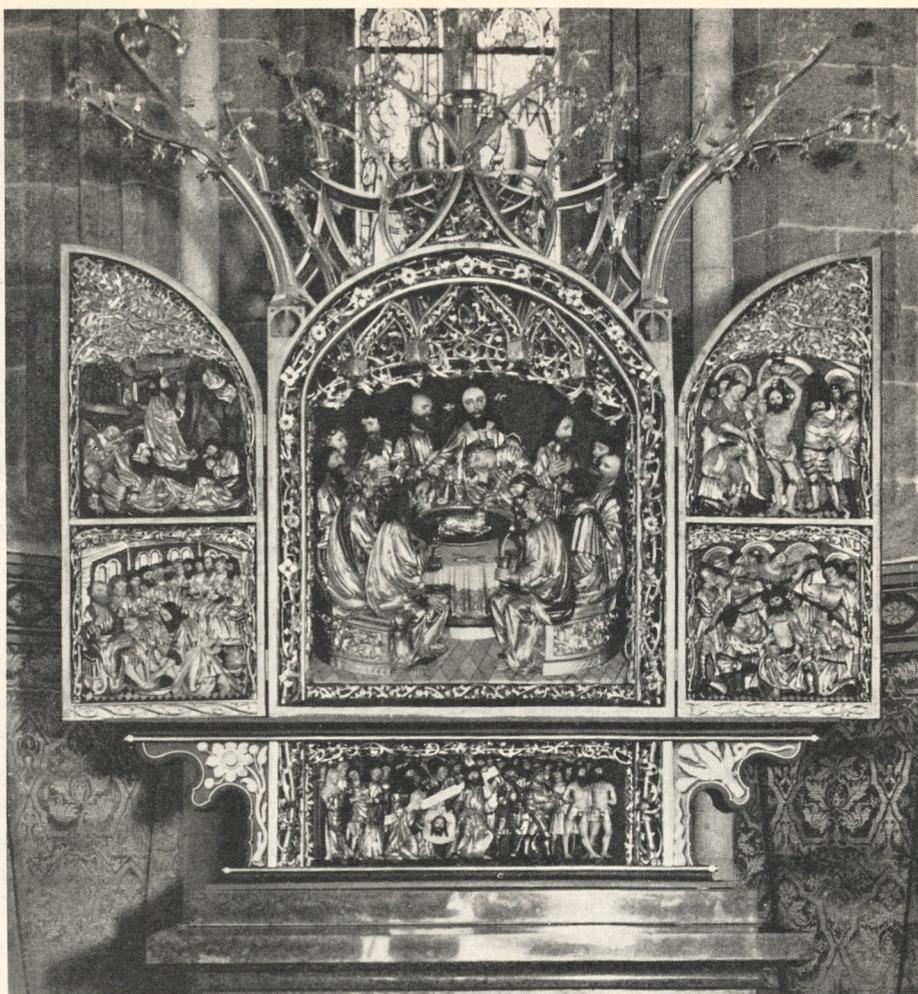


Abb. 40. Hochaltar der Peterskirche um 1515

technik in roter, gelber und dunkelbrauner Farbe.“ Besitzvermerk und Einband — weißlederüberzogener Holzdeckel — vom Jahre 1677, eignen das wertvolle Stück eindeutig unserem Stifte zu. Die nächstälteste Handschrift ist Nr. 406 vom Ende des XI. Jahrhunderts. Inhalt Haymo's Erklärung der Paulusbriefe. Beide Bände im 15. Jahrhundert in braunes Leder gebunden und durch Eisenbuckel geschützt. Kunsthistorisch bedeutsam sind hier wie in allen Stiften die Nekrologien. Kodex 325 enthält 32 Blätter des *Necrologium vetustius*, des älteren Totenbuches, schon 1170 angelegt, mit Nachträgen versehen bis ins XV. Jahrhundert, Handschrift 391 enthält in 31 Blättern das *Necrologium recentius*, das neuere Totenbuch. Matthias Pangerl hat die wertvollen Eintragungen schon 1868 im Drucke „mitgeteilt“. Die *Monumenta Germaniae Historica* nennen ihn darob 1904 einen *vir egregius*, einen hervorragenden Mann. Die Künstlernennungen haben wir daraus bereits gebracht. Die Leistung Pangerls war, wie die Anlage einer solch steinalten „Sterbematrikel“ beweist, viel gewaltiger, als der Laie vermeint: Nach dem römischen Kalender noch mit Kalenden, Iden und Nonen rechnend, wurden für die einzelnen Tage des Jahres auf einem Blatte 8—10 Räume ausgespart. In sie wurden die Sterbefälle des Datums von Fall zu Fall eingetragen. Die Eintragungen eines jeden Tages bilden also ein sehr ungleiches Gepräge: Erst große eckige abgegrenzte Buchstaben wie aus einem alten Meßbuch, die dann im Lauf der Jahrhunderte in unsere verbundene Kursivschrift übergehen. Es gehört — die Todesjahre sind ja in den seltensten Fällen beigegeben — eine

unerhörte Übung und Erfahrung dazu, die einzelnen Namen nach ihrem Schriftcharakter den tatsächlichen Jahrhunderten und Jahrzehnten zuzuweisen. Herzberg-Fränkell hat diese heikle Riesenarbeit für die steirischen Stifte Admont, Lambrecht, Seckau und Rein, wie für die österreichischen Stifte besorgt. Ihm danken wir es also, daß wir soviel Künstlernamen der Romanik und Gotik ungefähr ihrer Generation zuweisen können ...

Den Bestand der erhaltenen Handschriften St. Lambrechts hat Dr. Othmar Wonisch schon 1918 im Zentralblatt für Bibliothekswesen überprüft und festgelegt: 342 sind sicher St. Lambrechter Ursprungs, bei drei ist die Herkunft unsicher, acht Stücke sind noch unauffindbar oder nicht zweifelsfrei zu identifizieren. Als Unterlage für seine Untersuchungen diente ihm ein Handschriftenkatalog aus der Aufhebungszeit, den die Konventualen Ildephons Pierbaum und Christoph Jäger erarbeitet hatten. Er weist 360 Nummern auf. Mit Einschluß der Handschriften umfaßte die Bibliothek des Stiftes 1786 gegen 30.000 Bände. Auch sie wanderten in die Universitätsbibliothek nach Graz, kehrten dann aber 1802 zum Großteil in ihre kulturelle Heimat zurück, während die Kodizes in Graz verblieben. Vom ersten Missale, das nachweisbar hier entstand, lesen wir im Jahre 1336. Es ist die Handschrift 395. An seinem Schlusse steht: Anno D(Omini) 1336 finitus est liber iste. Im 15. Jahrhundert in braunes Leder gebunden, weist es „Initialen mit reicher Filigranverzierung“ und ein Kanonbild auf. 1358 ward ein Meßbuch — Kodex 393 — angekauft, geschrieben laut Eintragung von Andreas Moravus, wohl einem Mähren. Ein anderes schenkte 1442 Abt Heinrich der Petruskapelle, 1445 aber ein drittes Priester Nikolaus von Zwittau der Kirche Mariazell, 1450 tauschte es das Stift gegen ein Graduale um. Ein kostbares Stück, das die Grazer Nummer 128 trägt. Um unsere „abstrakten“ Ausführungen konkret zu beenden, bringen wir daraus auf Tafel 36 ein wundervolles Kanonbild, das freilich erst in farbiger Wiedergabe zur vollen Wirkung kommen würde. Doch auch „auf schwarz und weiß“ gibt es eine Andeutung seiner edlen Linienführung und adeligen Ausdrucksgestaltung. Wir kennen auch den hochbegabten und fruchtbaren Miniator Michael. Er arbeitete von 1422 — 1450 für Kaiser Friedrich III. und für das Stift Klosterneuburg. Für ersteren malte er 1423 den Schwabenspiegel und 1447 eine „Goldene Legende“. Er verschönerte auch ein Missale für Passau, das sich jetzt in Klagenfurt befindet. Seine Kunst würdigte schon 1940 ein italienischer Autor, vor kurzem aber ausführlicher Dr. Karl Oettinger in Wien. In Abbildung 41 zeigen wir eine ungleich ältere, nicht minder interessante Zeichnung aus einem Evangeliar des 12. Jahrhunderts, aus Handschrift Nr. 185. Eine Weihnachtsszene an die 800 Jahre alt! Die vollbekleidet ruhende, dem göttlichen Kinde abgewandte Gottesmutter befremdet auf den ersten Blick, der philosophisch sinnende Nährvater verblüfft anfangs. Je länger wir aber das Bild betrachten, umsomehr faszinieren uns die beiden, ergreift uns ihr unentwegtes Grübeln: Bei Joseph über das Mysterium seiner singulären Berufung, bei Maria die Vision des Erlöserleidens ihres Jesulein, das eingefatscht gleichsam auf einem Opferaltare liegt. Was uns aber vollends bestrickt, ist die unerhörte Naturverbundenheit der scheinbar zeremoniös „gestellten“ Szene: Die Hirten eilen schon mit großen Schritten zur Krippe, allein die — Lämmer lauschen noch „mit offenem Munde“ der Freudenbotschaft, Esel und Rind aber wärmen und lieblosen bereits beglückt den Gast aus Himmelshöhn ...

Das Necrologium nennt auch einige Scriptoros, Schreiber, sogar mit ihren Todesjahren: 1345 Ulrich dictus Scriptor, hierorts Pfarrer und Mönch, Schreiber war wohl sein Familienname. 1345 starb Friedrich genannt Rosula. Von ihm heißt es ausdrücklich: Der hiesigen Stiftskirche Schreiber von musikalischen Büchern, ein guter Musikus. Also kein gewöhnlicher Notenschreiber, sondern auch namhafter Komponist. Gleichfalls dem 14. Jahrhundert gehört Ulmann von Aflenz als Schreiber an. An einem 25. April starb Friedrich von Apholter, ein Laie, Schreiber „dieses Buches“. Der Zusatz stammt aber

aus späterer Zeit und ein Necrologium ist das Werk vieler Hände. An einem 28. Jänner des 13. Jahrhunderts findet sich die Eintragung: Vlricus laicus de Lihtenstein senjor — schon Pangerl dachte hiebei an den großen Minnesänger der Frauenburg! Nach dem Seckauer Totenbuch starb er an einem 26. Jänner. Abschließend sei kurz aber ehrend eines wackeren St. Lambrecht Schriftstellers gedacht, des Stiftschronisten P. Peter Weixler, der um 1637 seine „Kurzen Anmerkungen“ über das Stift und seine Kirche in altertümelnder Urkundenschrift niederschrieb, nach ihrem Einband liber ruber, rotes Buch genannt. Wir haben ihn wiederholt zitiert. Der Mann und sein Werk fand das starke Interesse des Altmeisters Zahn, der große Teile daraus veröffentlichte, ihn aber schließlich einen „schwatzhaften Mönch“ schalt. Das hat der Brave wahrhaftig nicht verdient. Trotz einer geistigen Krise, zugezogen vielleicht durch Überarbeitung, hat er immer wieder zur Feder gegriffen. Wollte Gott, die Ordensleute und — Weltpriester seiner Zeit hätten anderwärts häufiger seinem Beispiel gefolgt. Dann wüßten wir mehr über die Spätgotik und Renaissance unserer Gotteshäuser! In Graz beispielsweise hat leider kein Zeitgenosse Mönch, Priester oder Laie, so ausführlich über das uns heute brennend interessierende Thema „geschwätzt“ ...

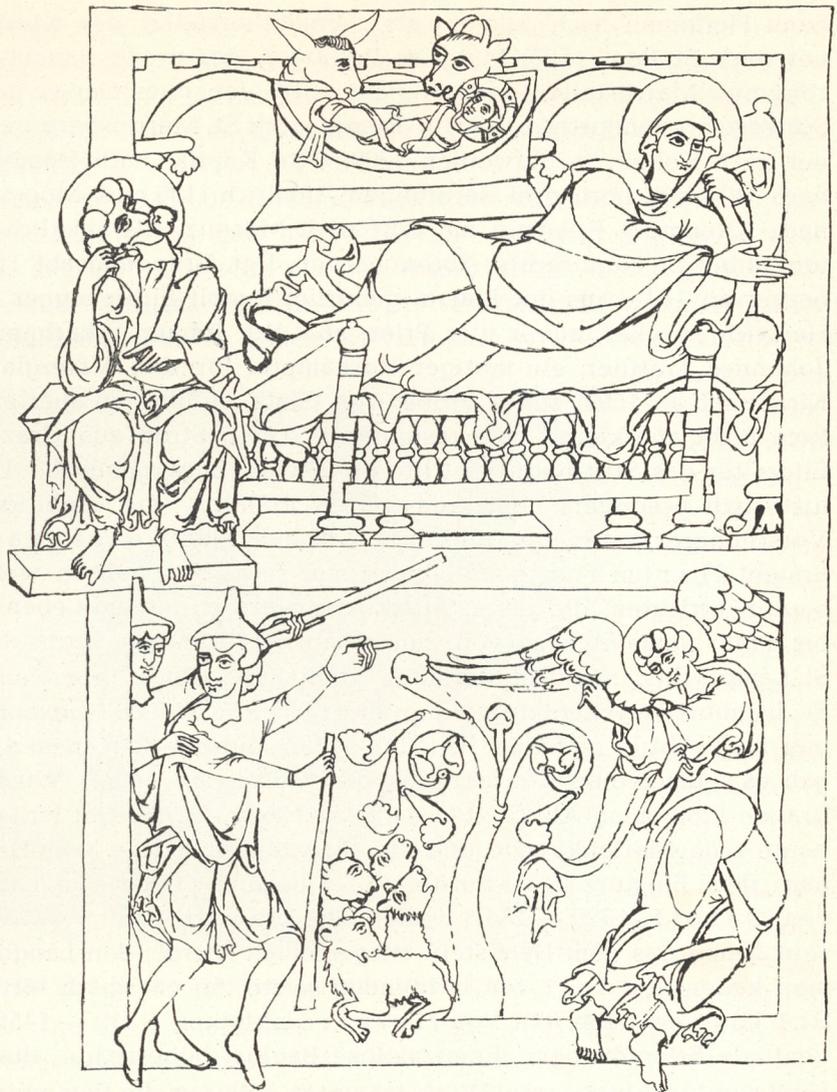


Abb. 41. Weihnacht, gesehen vor 800 Jahren

Die „Geschichte der österreichischen Klerisey“ von Marian nennt 1784 unser Stift „eine weltberühmte Benediktinerabtey“. Mag das Kompliment hochgegriffen sein wie das geflügelte Wort vom Achten Weltwunder der Admonter Stiftsbibliothek, es zeugt doch vom hohen Ansehen, das St. Lambrecht in Priesterkreisen genoß. Daß man es unter Ordensleuten außerordentlich hochschätzte, beweisen die zahlreichen Fälle, daß sie durch Postulation sich hier häufig ein Oberhaupt holten, wenn es schwierige Aufgaben zu meistern galt. Das Mortuologium allein nennt 16 Fälle: Rudolf nach Admont 1141, Abt Wernher 1177 nach Admont, er wurde aber von Rom und vom Konvent „nicht fortgelassen“, Gisilher nach Mosnitz 12., Hermann nach Seitenstätten 1250, Otto nach Millstatt 13., Otto nach Beligne bei Aquileja 13. Jahrhundert, Leo nach Oberburg 1309, Jo-

hann Hoffmann nach Admont als „Wiederhersteller des Klosters“ 1581, Vinzenz Lechner nach St. Paul 1583, Matthias Preiniger, der große Bauabt, nach Admont 1615, Hieronymus Marchstaller nach St. Paul 1616, Johannes Geißer nach Ossiach 1621, Wilhelm Schweizer ebendorthin, Martin Rumer nach St. Martinsberg in Ungarn 1688, Emerich Rainer nach Koblön in Slawonien 1700, Otto Koptik nach Dömölk in Ungarn 1737. Dazu nach Wonisch noch drei Berufungen: Udalrich 1136 nach Moggio (Mosnitz), Gottfried 1144 nach Altenburg, Friedrich um 1281 nach Mosnitz. Als geistliche Schriftsteller ragten unter St. Lambrechts Äbten hervor: Der Gründungsabt Hartmann, Johannes Friedberger ab 1341, aus der Pfarrei gebürtig, Rudolf Lichtenegger aus dem Mürtal ab 1387, Heinrich Moyker, zuvor hier Prior, ab 1419, Johann Schachner von Frauenberg ab 1455, Johannes Trattner, ein mutiger Vorkämpfer für den Väterglauben, ab 1562, Christoph Kirmesser ab 1597, zuvor Propst von Glatz, im übrigen aber ein „Eindringling“, der, von Rom nicht anerkannt, bald resignierte, Anton Stroz aus Graz ab 1707, dem ob seines Eifers für das Stift nach der Chronik „ewige Ehre gebührt“. Und schließlich die kunsthistorisch besonders bemerkenswerten Prälaten, die ambitionierten Vergrößerer und Verschönerer, nach den zahlreichen Bränden die Restauratoren der Stiftsgebäude: Erstabt Hartmann konnte in seinen sechs Amtsjahren wohl nur provisorische Notbauten errichten, die erste Stiftskirche ward im letzten Lebensjahre Udalrichs (1124 bis 1148) geweiht, also von ihm erbaut, er gründete auch die ersten drei „Filialen“ St. Lambrechts, nämlich Mariahof, Lind und Aflenz, aber auch die Benediktinerabtei St. Lambert zu Altenburg, wohin er 1144 zwölf Mönche entsandte. Einen Umbau oder Zubau muß Abt Wolfker II. (1231—1232) durchgeführt haben, denn im letzteren Jahre gab es wieder eine Konsekration des Münsters; seine Wiederherstellung nach dem Brande 1262 oblag Abt Gottschalk (1260 — 1279); Abt Friedrich (1288 — 1301) erbaute eine Marienkapelle und die benachbarte Kirche von Heiligenstatt, geweiht 1303; nach dem Einsturz des Münsters 1328 begann Otto von Laa den Bau des Hochchors, den Ortolf (1329 — 1341) vollendete. David Krall (1376 — 1387) muß, auch wenn sein Name aus dem Denkstein ausgemeißelt wurde, den Langhausbau in Angriff genommen haben, Rudolf von Lichtenegg setzte ihn energisch fort und begann den Bau des Schlosses (Abb. 42). Von Heinrich Moiker (1419 — 1455) schreibt 1902 der Konventuale Schmidbauer: „Eine rastlose Baulust beherrschte diesen sowie fast sämtliche Lambrechter Äbte“, sein Werk ist unter anderem die Peterskirche. Die Brandkatastrophe 1471 spornte die Tatkraft der Äbte Johann Schachner (1455 — 1478) und seines Nachfolgers Johann Sachs (1478 — 1518), sie schufen das architektonische Baubild des heutigen Münsters, ihre Innenausstattung die Äbte J. H. von Stattfeld (ab 1613) und Benedikt Pierin (bis 1662). Der glänzendste Repräsentant der weithin reichenden Kulturmacht St. Lambrechts war Valentin Pierer (1518 — 1541), „Hofkaplan“ des Kaiser Karl V. und König Ferdinand I., die beide 1532 im Stifte auf Besuch weilten. Der Abt aber, nach Wonisch „der letzte Ritter“ unter den Lambrechts Äbten, der „Pfaff mit der samtenen Kutte“, tat seine Reise an den Kaiserhof mit 50 Pferden und einem male- rischen Gefolge von „Junkern“ und „Knappen“. Seine gastliche Tafel galt als „Mittelpunkt zahlreicher Gelehrten und Künstler“ ... Sein Name bleibt ehrend in Erinnerung in den Madonnen I und II, deren Maler wir leider nicht kennen.

Großbauten einer begüterteren Vorzeit sind ein sorgenvolles Erbe für die Treuhänder der Gegenwart. Abt Zölß von Admont restaurierte sein Stift innen und außen, zwei — Hektar Wandflächen. Abt Wilhelm Blaindorfer von St. Lambrecht, der jüngste der steirischen Stiftsvorstände, hat unter anderem die Aufgabe, drei — Joch Dächer intakt zu halten, nach der wirtschaftlichen Beengtheit vor 1938, nach den Gewaltmaßnahmen, die unser Stift schon im Mai 1938 okkupierten, nach der Materialknappheit ab 1945 keine geringe Sache. Trotzdem hat der lebenswürdige Abbas unter anderem

eine moderne elektrische Säge erbaut; was nach den kunsthistorischen Gesichtspunkten dieses Buches wiegt: Er unterstützte Dr. Othmar Wonisch großzügig in der Einrichtung des Stiftsmuseums, nach dem Grazer Joanneum die sehenswerteste Schauweide gotischer Plastiken und Gemälde, die von der akademischen Restauratorin Frau Schober bestens in Stand gesetzt wurden.

Schon 1881 hat sich Monsignore Graus in seinem „Kirchenschmuck“ mit ihnen beschäftigt. Von der Stiftskirche sagt er treffend: „Sie verspricht wenig in der Ferne, aber wer eingeht in ihre Räume, dem hält sie mehr, als sie verspricht; ihr Wesen athmet der Altvordern biedere kerngesunde Ehrlichkeit,“ von den „mittelalterlichen“ Gemälden aber schreibt er, daß „man nicht bald anderswo im Lande“ so viele und so wertvolle beisammen findet.

Für die Wert-schätzung, die sie schon damals genossen, zeugt, daß er die Passionsretabel giottesk findet, ein Flügelalttärchen der Kölner Schule zuweist, von der Madonna II Pierers bemerkt, daß man sie der-einst Michel

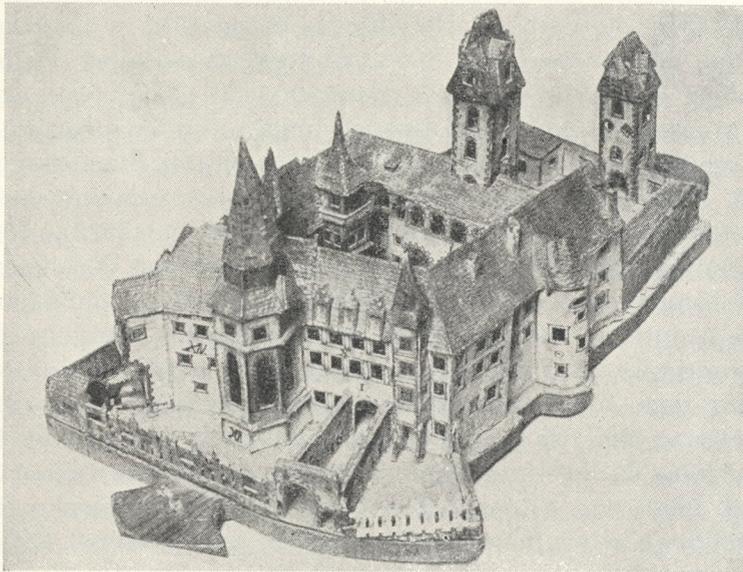


Abb. 42. Modell des Schlosses, erbaut 1400 — 1482

Wohlgemuth

beiden, die wir wiedergaben. Der „St. Lambrechter Votivtafel“ (Tafel 37) reicht, wie wir lasen, Garzarolli die Palme unter den hochgotischen Tafelgemälden Österreichs, über sie existiere „bereits eine sehr umfassende Literatur, die von Jahr zu Jahr zunimmt, aber noch keineswegs als abgeschlossen angesehen werden darf.“ Auf der rechten Hälfte, die wir notgedrungen weglassen mußten, tobt, flott gemalt, eine lebhaft Schlacht, mit Speeren und Krummsäbeln anrückende Angreifer werden von einem gekrönten Ritter auf weißem Zelter zurückgejagt. Vertrauenerweckend, ragt, dem Getümmel gegenüber doppelt wirksam, in statuarischer Ruhe, auf die Himmelskönigin, unter deren Mantel Priester und Volk Schutz suchen, über einer knieenden Frau schimmert ein umkämpftes, ein gerettetes Heiligtum — Mariazell. König Ludwig von Ungarn verteidigt sein Gnadenhaus, die fromme Beterin ist seine Schwester, deren Seligsprechungsprozeß eben eingeleitet wurde, die aber bereits einen strahlenden Heiligenschein trägt, unter den Zufluchtsuchenden vornean erkannte man längst Abt Heinrich Moyker und Thomas Hofmann, damals Missar der Peterskirche. Beide waren zusammen an der Wiener Universität immatrikuliert. „Sowohl der sehr unruhige Kompositionsverlauf, wie auch die Gegensätzlichkeit helleuchtender und tiefschattender Farben hebt das Werk aus der gleichzeitigen österreichischen Malerei durch das außergewöhnliche Temperament seines Schöpfers heraus“ (Garzarolli). Der war nach heute ziemlich allgemeiner Ansicht, zuerst ausgesprochen von Karl Oettinger, Hans von Tübingen, Hofmaler Friedrichs III. in Wiener Neustadt. Wirkt dieses Temperabild mit seinen 167 cm Breite schon räumlich imponierend, so rückt ihm die wesentlich kleinere und schlichtere Strahlenkranzmadonna (Abb.32) künstlerisch,

zuschrieb. Das stimme zwar zeitlich nicht zusammen, doch atme sie Geist vom „Geiste dieses Großmeisters der fränkischen Schule“. Wir haben den Gemälden so beschämend wenig Raum widmen können, darum noch einige Worte wenigstens über die

vor allem religiös nahe. Wohl überlegt hat ihr Schöpfer sie in ein Kreisrund, gebildet aus betenden und musizierenden Engeln gestellt; allem Irdischen entrückt thront in seliger Zweisamkeit die jungfräuliche Mutter und das göttliche Kind, unendlich holdselig lockt sie die unsichtbaren Beschauer gleich ihr zu trauestem Verkehr mit dem sieghaft auf ihrem Knie postierten Erlöserlein. An Größe und Stilart hat das Bild ein ausgesprochenes Gegenstück, sie bildeten einst ein Ganzes und wurden vorzeiten auseinandergesägt, erst nach gründlicher Untersuchung erkannte man ihre Zusammengehörigkeit. Auf diesem zweiten Gemälde sind zu sehen zwei knieende Mönche mit Spruchbändern, hinter ihnen stehen die Apostel Andreas und Johannes Evangelist. Der Schluß lag nahe, sie als Namenspatrone aufzufassen, ihre Schützlinge als die Patres Andreas Graslaber, laut Nekrologium 1438 verstorben, und Johannes Meissner, 1427 Kellermeister, zu identifizieren. Wonisch sagt vom Gemälde kurz „steirisch“, Karl Oettinger rühmt 1942 in „Altdeutsche Maler der Ostmark“: „Spätling des weichen Stils, b e s t e r steirischer Maler“, vielleicht aus Judenburg. Schöpfer eines Dreifaltigkeitsbildes, das sich jetzt in der Nationalgalerie London befindet, somit „Meister des Londoner Gnadenstuhls“. Den Gnadenstuhl setzt Oettinger mit 1435 — 1440, die Madonna Wonisch mit zirka 1425 an. Den Stammbaum Christi datiert Wonisch um 1500, die Pierer-Madonnen 1517 und 1524, ich erinnere daran, daß ich aus den Judenburger Steuerlisten 1512 einen Maler L u k a s und 1522 — 1526 einen Maler H a n s eruiert habe! Wie schade, daß sich die Aufschreibungen der Judenburger Finanzbehörde des 15. Jahrhunderts nicht erhalten haben und daß die gotischen Maler hierzulande so gar keine Autoreneitelkeit zu haben schienen und ihre Werke so selten signierten.

Stift St. Lambrecht war von Anfang an nicht bloß ein Kristallisationspunkt wertvoller Kunst, sondern auch rege Organisationsstelle pfarrlich geregelter Seelsorge. Von den neun Kirchen, die ihm Herzog Heinrich II. von Karantainen schon 1103 in aller Form übergeben hatte, warden zwei, obwohl sie vom Kloster weitab lagen, für ihre Umgebung von segensreicher Bedeutung, Piber und Aflenz. Schon ein Jahrhundert später war Piber selbst Mittelpunkt zahlreicher Kirchen im ganzen Kainachtal. Am 12. Jänner 1245 konstatierte zu Voitsberg Landschreiber Witigo namens seines Herrn, des illustren Herzog Friedrich von Österreich und Steiermark, daß der matrix ecclesia, der Mutterkirche Piber, folgende Kirchen untertan seien: Gelenschrot (Edelschrott), Modriach, Paka (Pack), Chovelach (Köflach), Chaynach (Kainach) Stalhoven, Hirzek (Hirschegg), Salhe (Salla) und Gaystal (Geisttal), somit außer Lankowitz fast sämtliche heute im Stubalpengebiet bestehenden Pfarren. Ligist und Graden kamen später hinzu. Laut einer Urkunde, am 21. Dezember 1155 (?) von Papst Adrian IV. am Lateran ausgestellt, wirkten damals in der „Zelle“ St. Michael zu Graslupp 12 (!) St. Lambrechter Benediktiner, zu Lind 7, in Aflenz 5. Nach einer uralten Legende hat von dort Abt Otker, dem Stifte Admont entstammend, um 1157 den frommen Mönch M a g n u s nach M a r i a z e l l beordert, „um die Seelsorge des daselbst ansässigen Hirtenvolkes“ auszuüben. Er nahm dorthin aus seiner Zelle eine „überaus geliebte“ Marienstatue mit und baute für sie eine schlichte Kapelle. Markgraf Heinrich von Mähren habe um 1200 ein Gotteshaus zu bauen begonnen, ein größeres und stattlicheres um 1380 — 1396 König Ludwig von Ungarn. Laut Nekrologium war Mönch C h u n r a d magister operis, Bauaufseher oder gar Baumeister. Die heutige Form gab der Basilika von 1644 — 1679 der stiftische Baumeister Domenico S c i a s s i a. In Tafel 42 bringen wir zu Ehren der Magna Mater Austriae das weltbekannte Bild der nach Höhe, Länge und Breite größten Kirche des Landes, der berühmtesten Gnadenstätte Österreichs.